

Seine Parteien angehört hatte, erklärte er, ein Urteil nur fällen zu können, wenn er eine Anzahl Verurtheilte des Zauberkünstlers gesehen habe. Der Richter war dazu auch bereit, und er begann sofort vor Gericht eine fleißige Vorfstellung. Seine Klänge fanden die ungewohnte Bewunderung der Richter, und seine Forderung auf Zahlung der vollen Sätze wurde anerkannt.

Vor einigen Jahren gab vor dem Gericht in Liverpool ein Musiker eine Klänge im Geigenpiel zum Besten. Er hatte den Inhaber eines größeren Restaurants verklagt, weil ihn dieser, obwohl er der Geiger für längere Zeit verpflichtet hatte, bereits nach einigen Tagen entlassen hatte. Der Beklagte erklärte, der Mann sei als Musiker vollkommen unmöglich, und er hätte mit seiner Klänge die Gäste geradezu in die Flucht gejagt. Nach einigen Einwendungen des Geigers schlug der Richter vor, daß der Kläger vor Gericht eine Probe seiner Kunst gebe. Das Gericht beschloß demgemäß und verurteilte die Verurteilung, bis der Geiger sein Instrument geholt hatte. Aber kaum hatte er zwei Minuten gespielt, als der Richter erklärte, er habe genug. Das Urteil lautete dahin, der Mann habe den Geiger mit vollem Recht entlassen, und der Kläger könne keinen Anspruch auf Beschäftigung erheben.

Die komischsten Szenen vor englischen und amerikanischen Gerichten gibt es meist in den Eheprozessen, und hier sind es gewöhnlich die Klagen wegen Bruchs des Eheversprechens, bei deren Verhandlung allerlei anekdotische Episoden vorkommen. In einem solchen Falle behauptete die Dame, die ihren früheren Verlobten verklagt hatte, die er habe ohne Grund das Verlobnis aufgelöst. Der Angeklagte seinerseits führte aus, die Dame habe ein so heftiges Temperament, daß ihr Zusammenleben mit ihr vollständig unmöglich sein müsse. Nachdem sich der Gerichtshof die Ausführungen der beiden Parteien eine Weile angehört hatte, stellte er: Vorliegende der Klagen einige Fragen. Sie antwortete auch, aber es schien, als sei der Richter sehr schwerhörig; denn er fragte immer wieder zurück, jedoch sie ihre Antworten ständig wiederholen mußte. Es dauerte nur ein paar Minuten, bis sie dunkelrot vor Wut war. Schließlich ergoß sie über die Mitleidlichkeit des Gerichtshofes die ganze Schale ihres Zorns, harrte sie laute Diotien und gab dem Vorstehenden eine Ohrfeige. Der Richter aber den Schwerverhörigen nur geipelt, um das Temperament der Dame zu ergründen. Zunächst betrat sie für ihr unpassendes Verhalten und für die Ohrfeige eine sofort zu verhängende Haftstrafe; im übrigen wurde sie mit ihrem Klagenanspruch abgewiesen, weil der Gerichtshof der Meinung war, es könne keinem Manne zugemutet werden, sich an ein so lebenswichtiges Weib für ihr Leben lang zu fetten.

Bunte Zeitung.

Der Lebenslauf einer Siebzehnjährigen. Der Rückblick auf den Lebenslauf des im blühenden Alter stehenden Menschen hat seit jeher zu Schriften der verschiedensten Arten Veranlassung gegeben. Nunmehr hat sich auch die Statistik dieses dankbaren Stoffes angenommen und gibt einen interessanten Ueberblick über den Verlauf der Lebensbahn eines siebzehnjährigen Durchschnittsmenschen. Nach „Meer und Meer“ (Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt), verbrachte eine Siebzehnjährige fünfundzwanzig Jahre ihres Lebens durch Arbeit, sechseinhalb Jahr durch Epaziereregehen, ein Jahr mit Hin- und Ausbleiben, neun Monate mit Warten auf Verlobung, zwanzig Jahre durch Schlaf, vier Monate mit Nagenbügen, neun Monate mit Wässen, zweiundsiebzig Jahre mit Müßiggang, ebensoviel mit Toilettemachen, zwei Jahre mit Essen, siebenhalb Jahre mit Vergnügungen, sieben Monate mit Reizen, zwei Monate mit Nagenbügen und vier Monate mit Telephonieren. Außerdem öffnet und schließt ein Mensch seine Augen 95 000 000 Mal in einem Jahre, kriecht in einem Jahr ungefähr 11 800 000 Schritte und veratmet 1200 Händedrücke, aus welcher Kraft, summiert, sich eine Kraft ergäbe, die imstande wäre, 2500 Tonnen zu heben.

Wie Clemenceau heimkehrte. Clemenceau ist kürzlich von einer ägyptischen Reise heimgekehrt und hatte in Marfall die Instruktion der Journalisten zu übersehen. Während er mährlich die Ausübung eines Elefantenschnitzens und einer Mause überwahte, gab er seine Auskünfte.

Es ist nichts los mit diesen vielgerühmten heißen Sandern,“ brummte er verdrießlich. „Ich habe mir dort eine reizende Krankheit geholt, die mir mitten in Ägypten zu einer doppelseitigen Nungenentzündung verhalf. Meine Genesung könnte einem zum Wunderglauben bekehren. Es scheint, als wenn ich überhaupt nicht sterben werde. Ich bin immer noch ein gut Teil kräftiger, als meine Kameraden glauben. Aber die unangenehme Geschichte hat mich jedenfalls daran gehindert, Palästina zu besuchen, wie ich es mir vorgenommen hatte.“ Als ihm dann der Berichtserstatter das „Journal“ etwas schärfer auf den Zahn schießen wollte, fuhr ihn Clemenceau an: „So wird ich wohl, ist doch der Krieg zu Ende. Ich möchte deshalb bitten, mich gefälligst in Ruhe zu lassen. Wenn Sie durchaus wissen wollen, was ich in Zukunft zu tun gedente, so diene Ihnen zur Antwort: „Ich werde leben, bis ich sterbe.“ Mehr war nicht aus ihm herauszubringen. Er hatte ernstlich Eile, so schnell wie möglich nach Paris zu kommen.

Literatur.

Cotta'sches Handbilschicht, Hauptwerke der schönen Literatur in hülflichen Einzelausgaben, Nr. 212-217. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger, Stuttgart und Berlin.

Die beiden erwähnten sechs neuen Bändchen der „Cotta'schen Handbilschicht“ fassen wiederum eine wertvolle Bereicherung guter und höchst zu empfehlender Literatur dar. Das erste, die von Erich Frey feinsinnig besorgte und eingeleitete Auswahl aus Paul Heyes Gedichten, faßt das Beste und Wertvollste zusammen, was der große Novellist in gebundener Sprache geschrieben und wodurch er seine hohe Bedeutung auch als Kritiker klar erwiesen hat. — Im folgenden erzählt Leonore Kesslers Dichters unter dem Titel: „Eros in Breiteregaden“ ebenso wichtig wie menschlich tiefbetrachtend von der in allen Erdteilen gleich gefährlichen Gewalt des Liebesgotes. — Das dritte bringt mit Friedrich Theodor Böhlers Dichtung „Kauf der Tragödie dritter Teil“ eine satirisch-parodistische Behandlung des küstlichen Strelchenmas „Kauf. Zweiter Teil“ und mit ihr eine der kühnsten Schöpfungen deutschen Humors. — Der sich anschließende Sammelband „Die Robinsoninsel und andere Geschichten“ ist ein für unsere Jugend vorzüglich geeigneter Wegweiser in die stillen Seidenheiten Heinrich Seiberscher Erzählungskunst. — Eine feine Probe von dem weltweisen Humor Adolf Wilbrandts bietet das fünfte Bändchen mit seinen acht Novellen „Johann Ehrlich“ und „Die Weisse nach Frekenwaid“. — Und im letzten schließlich zeigt Friedrich Jilmanu's scharf und ergreifen die menschlich wie trübselig fesselnde Persönlichkeit Theodor Fontanes, wiedergegeben in seinen „Balletten“ und „Medien“.

Neclams Universal-Bibliothek. Der Pfarrer von Kirchfeld (Nr. 48). — Der Reineidbauer (Nr. 133). — Die Krenschreiber (Nr. 160). — Der Grausensaurum (Nr. 215). — Doppelselbstmord (Nr. 336). — Der ledige Hof (Nr. 408). — Das olerte Gebot (Nr. 418). — Der Einfall (Nr. 480). — Die Märchen des Steinlostergermanns (Nr. 504). — Dorfgänge (Nr. 509).

Der Mut des Egidi Rudmann und andere Novellen von Georg Büna. Dresden, Lehmannsche Verlagsbuchhandlung (Lehmann und Schulz).

Jede einzelne Novelle ist ein Meisterstück, ist seine Füllgranarbeit. Dem Verfasser, der mit einem Male als geistvoller Dichter auf den Plan tritt und der in glücklicher Weise als edler Künstler in sich Dichter und Maler vereint, eignet die Kunst des Erzählens Recht. Die Darstellungskraft des Lesers ihr Höchstes Recht. In der unerforschlichen Umwelt der alten benährten Gestalten des alten deutschen Dorfes und Welters werden Gestalten mit Liebe und ihrem Treuen in Sinnigkeit und Kraft erweckt und fordern unsere Anteilnahme an ihrem Geschick. W. R.

Vorträge über die Redekunst. Von Viktor Kold. S. J. 1920. Verlag Mayer und Co., Wien (Zsh. Friedrich Hüster), Seele und Persönlichkeit. Herausgegeben von B. Viktor Kold. S. J. 1920. Verlag Mayer und Co., Wien (Zsh. Friedrich Hüster).

Zu beziehen durch die Grotche-Buchhandlung Grotche a. S., Nr. Ulrichstr. 68 Jenastr. 4522.

Unterhaltungsbeilage

der „Saale-Zeitung“

Nr. 125

Dienstag, den 15. Juni

1920

Aus eigener Kraft.

Roman von G. Kold.

Manuskript verboten.

Er war es, und wenn alles „Torheit — Täuschung unmöglich!“ hängen ruhen wollte. War das des Käufers Lösung? Der neue Herr von Wepow —

Aber dem war ja doch nicht möglich, nur irgendeine trapanische Reklamschicht hatte ihn gekauft! Doch in der Nähe wollte er nun die Reklamschicht sehen, in nächster Nähe, und wenn er weiter irgendeinem Vorwand in das Gutshaus gehen sollte.

Seine Schritte begannen zu halten, und dabei bog er mit unwillkürlicher Vorsicht, um sich selbst dem Geschehen zu entziehen, zu dem unbehaglichen Weg hinüber, der ein Ausläufer des Parkes war. Nun war er bis dahin gekommen, wo er die Gartenfront des Herrenhauses übersehen konnte und den Halbfreis des Teppichsaals mit seinen blühenden Spangeln und Tulpenbeeten. Das Ra'entum umrahmte prächtig, alte Platanen, zwischen deren wehgeschlehten Stämmen das kalte Grün einzelner Weimuttskiesern schimmerte.

Und unter einem dieser grünen Bäume da sah er wieder die breitshulterige, gedrungene Männergestalt. Aber er sah sie nicht mehr allein. Eine andere Gestalt daneben. Eine anmutig weiche. Im blauen Kleide. Und zu ihr redete vertraulich der Ältere Mann, bog sich vertraulich näher, legte ihr die Hände umers Arm und hob so den gelenkten Wädchenskopf empor. Und die roten Wädchenslippen lächelten — ein glückliches Lächeln.

Rudolf Wälschhof wollte etwas rufen, etwas schreiben und brachte nur marikulierte Laute hervor. Wie ein Trunkener kam er auf schwankenden Füßen da und preschte die Faust an die Stirn. Vor seinen Augen wogte alles in einem roten Nebel, und durch den fierte er vorhin, wo die beiden stehenden standen. Jetzt aber begannen sie sich zu bewegen, schritten dicht Seite an Seite in den Park hinein, der sie keinen Blick entzog.

Als einer wilden, sprunghaften Bewegung begann er vorwärts zu rücken und blieb nach ein paar Schritten wieder stehen. Was wollte er denn? Etwas sein Weib einzelen gegen etwas, das so nach schönster geneigelter Freiwilligkeit auslief?

Und nun machte er. Doch das tolle Aufstehen zerbrach in einem schütternden Laut.

„Rästel!“ Der Onkel Jobst, der sich rästel Eiler für seine Greisentege zum Jungbronnern erwählt hatte! Und ordentlich jung geworden sah er aus.

Doch was ging ihn der Onkel Jobst an, der fremde Mann! — Aber sie — sie! Daß sie das konnte! Die Wälscherin krank geworden und dann in Hilflosigkeit. — Aber das Rästel, dieses Rästel, das hatte nicht nur wie ein Opfer der Kindesliebe ausgehen. So lächelte nur die Weib.

Wieder ließ ihm das tolle Laufen hervor. Nun, und warum nicht! Ein ungeheures Ganges würde es ja wohl sein, was der Onkel Jobst ihrer blühenden Jugend zu bieten hatte.

Ein Gefühl war plötzlich hart und kalt geworden, und fast stangen seine Schritte, wie er nun weiterging. Er hatte

doch etwas da drinnen in dem alten Herrenhaus zu suchen. Abredung hatten wollte er mit dem Onkel Jobst und sein 100 000 ihm wieder vor die Füße werfen. Denn abkaufen ließ er sich nichts, was einmal sein gewesen — und war's nur einen einzigen Sommerlang.

Er brauchte nicht bis zum Herrenhaus zu gehen. Ein paar hundert Schritt, dann kam ihm auf dem Parkweg Jobst Wälschhof entgegen. Er war allein, und wie er den Menschen sah, starrte er einen Augenblick und kam dann ruhig näher.

„Das bist du ja.“ „Gehst du hab' ich dich nicht und doch gefunden, wie gut auch das Verstecken war.“ „Besten?“ Des Onkels Augen ruhten seit auf ihm.

„Vor wem hat' ich mich verstecken sollen? Und daß ich dich nicht erst wegen dem Anlauf von Wepow um Rat fragte, nachdem du mir den Fingerzeig gegeben — es war wirklich ein gutes Gefühl damit zu machen. Und ein gutes Gefühl hab' ich mir noch nie entgegen lassen, wenn's auf anständige Weise möglich war.“

„Auf anständige Weise — ja, so werden deine guten Geschäfte ja wohl immer ord' sich gehen.“

Der Sohn schrie aus seinen Worten wie eine noch zu bündige Qual. Und dabei ein wütendes: Wie jugendlich der Alte ansah! Wie jung geworden!

Der Onkel entgegnete nichts, er sah den Neffen nur immer an, und nun sagte er:

„Da du mich nun doch gefunden hast — wenn auch ungesund — willst du nicht ins Haus rein kommen?“

„Nein. Nicht in deinem Haus da drinnen hab' ich nichts zu suchen, wenn mir aus noch einmal ausgesprochen haben.“

„So — wenn du meinst. Und worüber möchtest du dich ausprechen?“ Es lang fast gemüthlich.

„Worüber?“ Des jungen Mannes Zähne knirschten leis aneinander. „Von dir hörst' mich, wie das zustand gekommen ist, was ich vorhin mit angesehen hab'!“

„Was du vorhin mit angesehen — ja, so — na ja, was Reklamschicht dacht' ich mir schon.“ Wieder der gemüthliche Ton, der den Wälschhofen vollendet: außer sich brachte.

„Ich war auf die Antwort!“

„Auf meine Antwort — hm — du meinst ja wohl, wie so Rästel Eiler, die die ja von früher her bekannt ist, in mein Haus gekommen ist. — hm — laß dir die Antwort von ihr selber geben.“

„Soll das heißen? — nirgend kamen die Worte heraus — sie ist — deine Frau?“

„Meine Frau?“ — ordentlich schwerersternd sah der Onkel aus — „hans jo weh' ich's noch nicht, aber —“

„Die Werbung ist in Gnaden angenommen“, vollendet der Weib, und stand fall Brust an Brust mit dem Onkel. —

„Wissen will ich, was das war, was du ihr vorhin gesagt hast!“

„Was das war? Auch das laß dir von ihr selber sagen. Wenn du so einhundert Schritt nach rechts gehst, wirst du sie treffen. Mir wär's zu kühl draußen, ich möcht' ins Haus hinein.“

Er herumdrechend ging er ruhig weiter.

Angemitt wollte ihm der Neffe den Weg vertreten, dann aber ließ er ihn gehen.

Ja, selber fragen. Und war's noch eine Möglichkeit, dann sie wenigstens vor dem letzten bewahren, ihre Jugend an sein Alter zu teilen.

Er hatte keine hundert Schritt nach rechts zu gehen, da sah er sie. Sie sah in einem flachen, runden, nach allen Seiten

wie ein halbes Pfund. Er sah die hohe Zimmer und wollte sie auch nicht übersehen, und seine Füße traten fester auf.

Da wandte sie den Kopf herum. Er sah ihr Zusammenstöhnen, sah den heißen Brand, der ihr in die Wangen kühlte, und sah auch, wie sie im nächsten Augenblick sich in der Gewalt hatte. Als er vollends herangekommen, war sie ganz ruhig und erwiderte ernst, doch freundlich seinen Gruß.

Ein paar Sekunden stand er stumm vor ihr. Nun hatte ihn das Wiedersehen doch überwältigt, so daß er meinte, das erste Wort, das jetzt von seinen Lippen läute, müßte das verzeuete „Räthe“ sein — „wiebetonen sollst du, Räthe!“

„Auch“ sprach, lang seine Stimme schroff und rau. „Ich hätte mir's nicht von selbst erlaubt, aber mein Onkel erwiderte mich an die um Auskunft darüber, wie Sie hierher gekommen sind.“

Sie sah ihn fast ängstlich an. Dann glitt ihr Blick zur Seite.

„Wie ich hierher kam — oh, das war so plüschig — Herr Müllenhof hatte mir schon früher einmal angetragen, bei ihm in Stellung zu treten, und Mutter konnte sich im Haushalt auch nützlich machen — aber da — kommt' ich nicht — dann aber, wie ich einmal abends nach Haus kam, war Mutter was zugezogen — eine Dummheit — und da der Todesstöhnen und die Angst — nicht einen Tag hält' ich sie mehr allein gelassen! Und da schied ich an Ihren Onkel — und alles ging dann ganz schnell — und Mutter, wie die sich erholt hat! Ordentlich wieder jung geworden.“

„Die auch!“ Sein Lachen höhnte wieder. „Ja, ja, der Jungbrunnen! Und nun sind Sie natürlich dem Onkel Joshi von ganzem Herzen dankbar.“

„Von ganzem, ganzem Herzen!“

Mit gealterten Händen stand sie wie die verführte Inbrunst da, und jetzt riß sich ihm der Qualstrei von den Lippen.

„Räthe! Nur das nicht! Mir steht ja kein Recht zu, aber — nur das nicht, Räthe!“

„Das — nicht?“ Ihre Stimme war nur noch ein flüsterndes Hauch, und das Feuer brannte wieder auf ihren Wangen empor. Da baute er ihre Hände in die seinen geziehen.

„Räthe, was hat er Ihnen vorhin gesagt? Ich soll Sie selber danach fragen, hat er gewollt.“

„Das hat er gewollt — daß Sie mich danach fragen?“ — Wieder in dem flüsternden Hauch die selbe Inbrunst, die ihm die letzte Bezeichnung raubte. Seine Hände rissen Schmerzhaft an den ihren.

„Da, er hat's gewollt. Und jetzt will ich's! Will's wissen mit dem Recht, das ich mir einmal von deinen Lippen geküßt: was hat er dir gesagt, auf das hin du ihn so glückselig angeheben?“

Nun hoben sich ihre Ober zu den seinen und das Lächeln, von dem er sprach, überlachte ihr Gesicht mit Strahlenlang.

„Kopf hoch, Kind! hat er gesagt. Wenn er ein ganzer Keil aus eigener Kraft geworden ist, kommt er auch wieder.“

„Er starre sie an. — „Wenn er ein ganzer Keil — kommt er auch —“ Räthe! Wer — wer kommt wieder?“

„Du! Du!“ jubelte sie und weinte sie und lag mit gebreiteten Armen an seiner Brust.

„Räthe!“ Ein Stimmengemittern, und dann hatte er sie hoch vom Boden emporgehoben. — „Räthe, in der Luft will ich dich küssen, denn die Erde trägt ja so viel Glüd nicht!“

„Meines nicht?“ fragte sie, und zu den tränenreichen Augen lagte im Glücken der Schelm.

„Meins — oder deins — das gibt's jetzt gar nicht mehr. Es gibt nur noch eins, und das ist unjer!“

Und dann schob er sie plötzlich an den Händen weit von sich.

„Und der Onkel Joshi — der soll nun ganz leer ausgehen?“

„Er geht nicht leer aus, denn ich hab' ihn von ganzem, ganzem Herzen lieb, wie einen Vater.“

„Und ich erlt!“ drohte der Glüdliche. „Und das wol-

lagent!“ Hand in Hand, heiß und atemlos vom jagenden Laufen, kamen sie auf die breite Freitreppe, wo der Onkel hin und her schritt.

Der Kesse war zuerst bei ihm.

„Onkel Joshi, alles, was ich dir vorhin gesagt und getraut hab', die ganze Hundsgemeinheit, ich nehm's zurück! Denn, wär's auch keine Hundsgemeinheit gewesen, umgebracht hätt' ich dich doch!“

„So, umgebracht? Hast du dir dafür auch schon eine sicher wirkende Mixtur patentieren lassen, Doktor?“

„Das weißt du auch schon, Onkel Joshi? Ja, war ich denn?“

„Ein bißchen Soulagen unter Polsterauffschuß? Na ja, gewissermaßen, denn ganz und gar soll man Kinder und Narren nicht sich selber überlassen. Aber — du halt's ja so weit auch ganz gut allein geübt, und — das freut mich, Junge.“

Mit herzhafem Druck nahm er des Nesses Hand fest in die seine.

„Du lieber Onkel Joshi!“ sagte Räthe, und drückte seine Hand an ihre Lippen.

Zärtlich strich er über die blonden Gesehen.

„Na ja, mein Döschling. Und nu soll uns Mutter mal was Feines zu essen machen, denn der Verdauungs- und Doktorshmaus zusammen — da tu's doch nicht nur Eiseln mit Sauerloht!“

— Ende —

Die Katastrophe.

Groteske von P. Alex. Schettler.

(Nachdruck verboten.)

Als die Wohnungsnot so groß geworden war, daß man begann, die Taubenshänge, Müllhähnen, Hundehäuten und Säuerhähne auf ihre Verwendbarkeit hin zu untersuchen, erschien die städtische Wohnungskommission zum dreundreeßigsten Male bei Herrn Antrahzil Meier und dekretierte, daß er nur auch den obersten Speicher unter dem Spindhaus seines fünfstöckigen Hauses für wohnungslose Mieter bereit stellen müsse.

Meier hatte sämtliche verfügbaren Räume seines Hauses mit Mietern angefüllt, er hatte auch noch aus dem Dachgeschoss drei Wohnungen herausgeschlagen und die letzten Winkel und verborgenen Schließhöcker der Wohnbarkeit nutzbar gemacht. Er selbst wohnte mit seiner Familie in seinem Weinstock. Unvergesslich wie er war, brachte er dieses Opfer der Allgemeinheit mit fröhlichem Herzen, wofür ihn die Räthe des guten Trofens, den er in besseren Zeiten hier aufgezapft hatte, reichlich entschädigte. Er wäre andernfalls längst nerods geworden, denn die Wohnungsnot wuchs ihm über den Kopf. Sein Haus glückte einem Bienenstock, in dem es von Qualen wimmelte und kribbelte.

Wenn man es recht überlegte, so ließ sich wahrlich aus dem obersten Speicher noch eine Wohnung herauswickeln, wenn sich der betreffende Mieter nicht daran störe, daß nur eine schwache Leiter nach jener obersten Region führte. Der neue Mieter, ein einzelner Herr, hatte in der Tat keine Ansprüche. Seine ganze Ausstattung waren einige Bücher, die er unterem Arm mitbrachte. Im übrigen trug er eine Hornbrille, die ihm das Aussehen eines Mannes verlieh, der in den Höhen des Geistes zu Hause ist. So war er der rechte Mann für eine so hoch gelegene Wohnung.

Dar vermunderte sich Herr Antrahzil Meier einigermaßen über diese offenbare Bedarfslosigkeit, da er aber ein lokaler Mann war, der auf dem Standpunkt stand, daß jedes Tierchen sein Wasserchen haben müsse, und er sah sich nicht die Verantwortung dafür trug, was für einen Mieter man ihm ins Haus setzte, so überließ er diesen seinem Schicksal und beschränkte sich darauf, den Mietzins des Monats im Voraus einzufassen, womit für ihn die Angelegenheit erledigt war.

Indessen entwickelte der neue Mieter eine enge Tätigkeit, seine Wohnung statt mit profanem Hausrat mit Büchern anzufüllen. Man sah ihn zu allen Tageszeiten

mit diesen Gedanken düstern. Am die Krepfen, Ziegen und Leiterproffen zu seiner Wohnung erklimmen. Die eine Biene ohne Unterlaß Honig den Waben ihres Stodes austrägt, so schleppte dieser Sonderling auch auf Wuch in sein lustiges Wohnreich. Worauf er schloß, worauf er sah, woran er sah, das entzog ihm völlig der Kenntnis der Welt. Wenn Herr Antrahzil Meier bis zu seiner Wohnung vordrang, um den fälligen Mietzins einzubehalten, fand er den Mieter in einem Berg von Büchern vergraben, teils lesend, teils schreibend. Von Monat zu Monat wuchsen rings an den Wänden Stöße von Büchern zu Türmen und Pyramiden.

Dieses Treiben erregte Aufsehen und Verwunderung. Und wenn auch Herrn Meiers Mieter in bezug auf gegenseitige Duldung zu erzeigen waren, so kam es doch eines Tages so weit, daß die Speicherbewohner, die direkt unter des Bücherfreundes Appartements haften, mit sanft eindringlicher Mahnung von dem Hausbesitzer erschienen, um ihn auf die gefährliche Bücherliebhaberei des Höhenbewohners aufmerksam zu machen.

Gefährlich, wie? fragte Herr Meier, dessen Lokalität ihn zugleich für den Angeklühdigen Partei ergreifen ließ. Ob er nicht auch schon jenes meckelnde, jedenfalls nicht unbedächtige Bittern im Hause verpüre?

Gewiß, nicht Herr Meier, indem er sich ein neues Glas jenes tropfenbildenden Getränkes einhoh, das ihm das Leben in den Tiefen des Kellergeschloßes und das Dasein in den gegenwärtigen schweren Zeiten erträglich gestaltet, genüß verpüre er schon seit geraumer Zeit ein Bittern, ja oftmals verpürte sich diees Gefühl zu einem Schwanken. Sein Haus sei eben ein altes Haus, das einer so ungeheuren Belastung mit Mietparteien nicht gewachsen sei.

Ja, ganz recht, in der Speichervohnung aber bögen sich bereits merklich die Ballen von einer ungewöhnlichen lichen Belastung, die auf die Anhäufung von Büchern zurückzuführen sein müßte, welche dieser Herr da oben bewirke. Wenn man seine Friedenswasserlappie des Mittags verpüre, so bröckte die Beflage von rissig gewordenen Plafond gratis in die Keller. — Wenn dem so sei, lege er sich gemächlich, den Mietpreis entsprechend aufzuschlagen, bemerkte Herr Meier sich, denn er könne nicht noch einen freitlich für seine Mieter einrichten. Auch als man mit dem berechtigten Hause schloß, daß das Lecken und Bittern derer Klage bereits eine hoffnungsvolle junge Hausdächer bereit gemühter gemacht, daß er sich der modernen Literatur in die Arme geworfen habe, also für ihren Geisteszustand das allerstimmte zu befürchten sei, auch dafür hatte Herr Meier nur ein Achselzucken. Er sei ein lotharer Mann und könne seinen Mietern nicht verwehren, Bücher zu kaufen.

So trat jene verhängnisvolle Wendung ein.

Es war des Sonntags am Mitternacht. Die zahlreichen Mieter waren meist von Ausflügen mit Lebensmitteln reich bedacht und auch sonst mit Spirituosen und Sonntagsstimmung wohl geladen in das schwebende Haus des Herrn Antrahzil Meier, ihre Wohnungen, zurückgekehrt, als der letzte Mieter noch spät mit einem dicken Kollanten die Sproffen zu seiner Wohnung erklimmte. Die Leiter schwanke bedenklich, so daß der Bücherfreund im Ernst glaubte, er könne nicht mehr sicher auf den Beinen stehen, obwohl er wie immer nüchtern und nur von dem Geist der Wissenschaft erfüllt war. Als er jedoch seine Wohnung betrat, spürte er ein starkes Zittern und Schwanken des Bodens, daß ihm schwindlig wurde und der Band seiner Hände entglitt. Mit gewaltigem Geheiß schlug das schwere Buch zu Boden. Im gleichen Augenblick stürzten — von der Erstfütterung gelodert — die fettlich aufgeschichteten Bücherreihen wie auf Kommando vornüber, begruben den Bücherfreund, durchschlugen die Dielen und rissen durch die Wucht des Falles das ganze mirde geworden Haus, Stodwerk um Stodwerk, in die Tiefe.

Antrahzil Meier saß in seiner Kellerwohnung gedankenlos bei einem neuen Glase Wein, als das Licht ausging und der Boden zu beben begann.

„In der Tat.“ lächelte er vor sich hin, „jetzt spüre ich das Bittern. Ich werde mich morgen doch einmal verpüßern müssen, woran das liegt.“ Der Wurmte ahnte nicht, daß er in diesen Augenblick von den Trümmern seines Hauses lebendig begraben wurde.

Sonderbare Gerichtsverhandlungen.

Wenn das Tribunal zur Szene wird.

Uebertal in der Welt sind Ernst und Würde die Attribute, die den Gerichtshof auszeichnen. Selbst wenn der Verhandlungszustand geeignet ist, Heiterkeit zu erwecken, bemächtigt sich die Richter, das unerquickliche Gleichmaß ihrer Miene Würde und ihrer richterlichen Macht zu dem Schau zu tragen. Lachen, ja schon das Lächeln ist vor den Schranken des Gerichts verpönt, und es gehört zu den großen Seltsamkeiten, wenn die es ungehörliche Gehe einmal durchbrochen wird. Ein wenig häufiger inmitten als bei uns kommt die gleiche vor angeklühdigen Gerichtsgehören vor, wo die andere gerichte ein Rechtsgrundstücke und die u. e. lge: star e Jor: alismm hier und da einmal auch der Heiterkeit zu ihrem Recht verpellen. Ein englischer Gerichtsschreiber hat mit Fleiß solche Fälle in einem Buche gesammelt, das eine ganze Reihe wertwürdiger, teils heiterer Szenen vor Gericht schilbert, und aus dem einige besonders amüsante Epochen hier Erwähnung finden mögen.

Ein Londoner Vogelhändler, der einen Papagei veräußert hatte, hatte unter ande e 5 uhernt bei der Käu: dabrzt zu dem Erwerb des eröziigen Boges überredet, daß er ihm eingekauft hatte, dieser Papagei sei im Gegenlaß zu den meisten anderen Vögeln der Art besonders zahm und gut artig, wobei sogar kleine Kinder ohne Gefahr mit ihm spielen könnten. Der Käufer war indessen bald dahinter gekommen, daß das Schwindel war, und daß er einen Papagei erworben hatte, von dessen Bösartigkeiten man sich in Acht nehmen mußte. Er verlagte den Vogelhändler auf Zurücknahme des Papageis, außerdem auf Schadenersatz. Vor Gericht behauptete der Händler mit Entschiedenheit, der Papagei sei tatsächlich so zahm, wie er behauptet hatte, und wenn der Käufer andere Erfahrungen gemacht habe, so liege das nur daran, daß er es nicht verstanden habe, so liege das richtig zu behandeln. Der Verkäufer schloß seine ausgesprochene Rede mit der Aufforderung an den Richter, e nent Finger durch das Gitter des Bauers zu stecken, das der eingekaufte Käufer mitnahm dem Papagei an Gerichtsstelle mitgebracht hatte. Der Vogel werde dann den Käufer eine Kralle zur Begrüßung reißen. Der Richter, so ge auch zur Aufforderung und stecke einen Finger in das Gitter; aber in demselben Augenblick ertönte im Gerichtssaal e n Schrei. Der Papagei heß ja wenig Respekt vor den Fingern des Talars, daß er dem Richter kräftig in den Finger hatte. Sobald man ihm die Wunde verbunden hatte, verurteilte er den Vogelhändler zur Rückzahlung der Kaufsumme und zur Tragung sämtlicher Kosten.

Eines Tages stellten sich vor einem englischen Gericht zwei Professionsleute ein, die den Spruch des Prestrichters anfochten. Sie hatten an einem Wettlauf teilgenommen; einem von ihnen ward er erste Preis zuerkannt worden. Der andere Käufer behauptete indessen, der Spruch sei falsch, und er habe in Wahrheit als erster das Ziel passiert. Eine große Zahl von Zeugen war erschienen, die en Aussagen aber miteinander nicht in Uebereinstimmung zu bringen waren. Nachdem der Gerichtshof die Beweisaufnahme beßolßen hatte, erklärte der Vorleser, die eiz e Mögliche e, eine Cn: e durg herbeizuführen, sei, den Wettlauf zwischen den beiden e: nent noch einmal zum Austrag zu bringen, wobei das ganze Gericht die sportliche Uebung überwoche. Das Gericht lehnte darauf einen Tag fest, an dem der Wettlauf stattfinden sollte. Als schließlich das Ergebnis bekannt, kam das Gericht einstimmig zu der Ueberzeugung, daß der Kläger dem als ersten platzierten Käufer durchaus überlegen sei, und daß ihm der Preis zufalle.

In einem anderen Fall war der Kläger ein Zauberkünstler, der an ein Varietee verpflichtet, nach einigen Vorstellungen aber vom Direktor entlassen worden war. Der Artist klagte auf Bezahlung einer Monatsgage; der Direktor behauptete aber, der Mann habe nicht das Recht, eine solche Forderung zu stellen, da die Trübs, die er vorpürte, auf und bekannt und überdes leicht zu durchschauen seien. Nachdem der Richter

